

Das „Jüdische Museum Franken“

von

Daniela F. Eisenstein

Das „Jüdische Museum Franken“ bietet mit seinen beiden Häusern in Fürth und in Schnaittach ein umfassendes Museumskonzept zur Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur in Franken. Während die Dependance in Schnaittach Einblicke in das jüdische Leben auf dem Lande gewährt, vermittelt das Haupthaus in Fürth die Geschichte städtischen Judentums.



Das jüdische Museum Franken in Fürth

Das 1999 eröffnete Jüdische Museum Franken in Fürth wurde in einem der stadt- und baugeschichtlich bedeutenden Häuser der Fürther Altstadt errichtet. Archivalisch erstmals 1622 belegt, war es von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an bis ins späte 19. Jahrhundert im Besitz jüdischer Familien. Aus dieser Zeit existieren eine Sukka (Laubhütte) und ein Ritualbad im Keller, die beide heute Teil der Dauerausstellung sind. Das Ausstellungskonzept des Jüdischen Museums Frankens in Fürth thematisiert Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens. Dabei wird die jüdische Geschichte Frankens nicht als eine Geschichte der Verfolgungen vermittelt, sondern als die lange Geschichte einer



Die Dependance in Schnaittach

deutsch-jüdischen Kultur, die durch die Schoa einen grausamen Bruch erlitt, nach 1945 tastend wieder aufgebaut wurde und heute als Vielfalt jüdischen Lebens existiert.

Einblicke

In der Dauerausstellung erzählen zahlreiche Judaika und Alltagsgegenstände in teils thematischer und teils chronologischer Anordnung die jüdische Geschichte und Kultur Frankens vom Mittelalter bis heute vornehmlich am Beispiel Fürths. Leitobjekte der Dauerausstellung sind Bücher. Sie verweisen auf die Tradition des Schrifttums und der Gelehrsamkeit im Judentum und auf die

Bedeutung Fürths als Ort hebräischer Druckezeugnisse.

Die ersten Themenstationen des Museums verschaffen einen Einblick in jüdische Riten und den religiösen Alltag. Besondere Ausstellungsstücke wie das Wiener Memorbuch¹⁾ erinnern eindrucksvoll an die jahrhundertealte Tradition jüdischen Lebens in Fürth. 1633 in Wien begonnen, gelangte es im Zuge der Vertreibung der Juden aus Wien mit der Familie *Fränkel* nach Fürth, wo es bis 1932 in der vom Rabbiner *Bärmann Fränkel* gestifteten Klaus Synagoge weitergeführt wurde. Im Nationalsozialismus verliert sich seine Spur, das Buch galt bis zur Eröffnung des Jüdischen Museums als verschollen. Erst 1998 „tauchte“ das Memorbuch bei einem Altwarenhändler wieder auf. Weitere eindrucksvolle Objekte sind die von Werner Gundelfinger gesammelten Judaika. In ihnen spiegelt sich die einst reiche jüdische Kultur Frankens wider, aber auch ihre Zerstörung und die Wahrnehmung jüdischer Kultur nach 1945. Werner Gundelfinger entstammte einer alteingesessenen jüdischen Familie in Fürth, die während der Zeit des Nationalsozialismus in der Schweiz überlebte. Nach dem Krieg kehrte Gundelfinger nach Fürth zurück und beteiligte sich am Aufbau einer neuen jüdischen Gemeinde. In dieser Zeit begann er das zu sammeln, was an jüdischen Leben „übrig blieb“: im Nationalsozialismus geraubte Ritualobjekte, die ihm, als Juden, nun zum Kauf angeboten wurden.

Der historische Teil der Dauerausstellung beginnt mit der Geschichte der Juden im Gebiet des heutigen Bayern seit dem 10. Jahrhundert. Im Zuge der Verfolgungswellen im 13. und 14. Jahrhundert und der Verbannung der Juden aus den Reichsstädten im 15. und 16. Jahrhundert fand die jüdische Bevölkerung Aufnahme in vorwiegend reichsritterlichen und bischöflichen Territorien. Von den unzähligen jüdischen Gemeinden, die in Franken entstanden, wurde Fürth zu einem Zentrum jüdischen Lebens mit städtischem Gepräge. Die damals komplizierte politische Struktur der zwischen der Dompropstei Bamberg, der Markgrafschaft Ansbach und der Reichsstadt Nürnberg aufgeteilten Stadt Fürth

rief Kompetenzstreitigkeiten hervor, die die Entwicklung der jüdischen Gemeinde begünstigte. Bekannt wurde Fürth für seine jüdischen Lernstätten und hebräischen Druckerzeugnisse. Josef ben Salomon Fromm, Besitzer des Hauses Königstraße 89 (und heute Sitz des heutigen Museums), gründete 1691 die erste hebräische Druckerei. Einzige Relikte, die diese bedeutende Zeit bezeugen, sind die bis heute erhalten gebliebenen hebräischen Fürther Drucke. Eine Auswahl besonderer Drucke aus der Sammlung der Bibliothek des Jüdischen Museums wird in der Dauerausstellung präsentiert.

Im Zuge der Haskala, der jüdischen Aufklärung, und des Strebens nach Emanzipation entstanden im 19. Jahrhundert neue religiöse Richtungen innerhalb des Judentums wie etwa das liberale Judentum, das sich auch in Fürth etablierte. Entstehung und Geschichte dieses religiösen Wandels in Fürth mit ihren Protagonisten wird in der Dauerausstellung thematisiert. Das jüdische Bürgertum in Fürth, das maßgeblich zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Fürths beitrug, ist Thema der nächsten Station. Zahlreiche Stiftungen für soziale und kulturelle Belange der Stadt Fürth waren durch jüdisches Mäzenatentum ins Leben gerufen worden. Herausragende Beispiele jüdischer Philanthropie werden am Beispiel der Familien *Nathan*, *Krautheimer* und *Berolzheimer* in der Ausstellung inszeniert. Im Jahr 2004 vertiefte das Jüdische Museum Franken den Aspekt jüdischer Philanthropie mit der Eröffnung einer kleinen Dependance in der sogenannten „Krautheimer Krippe“, einer ehemaligen Kinder- und Säuglingskrippe in der Maistraße.

Eine besondere Installation in der Dauerausstellung stellt der Spiegelraum dar. Trotz der Gleichstellung jüdischer Bürger in Deutschland seit 1870 erlebte die jüdische Bevölkerung insbesondere nach den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg gesellschaftliche Ausgrenzung. Mit Zitaten des in Fürth geborenen Schriftstellers Jakob Wassermann aus seiner 1921 erschienenen autobiografischen Schrift „Mein Weg als Deutscher und Jude“ thematisiert eine Spiegelinstallation Wassermanns Reflektionen über die vergebliche

Bemühung jüdischer Bürger nach gesellschaftlicher Akzeptanz.

Weitere historische Themenstationen der Dauerausstellung widmen sich dem wachsenden Antisemitismus in der Weimarer Republik, dem Bruch deutsch-jüdischen Zusammenlebens durch die Schoa bis hin zum Wiederaufbau jüdischen Lebens in Franken, der Einwanderung russischer Juden in den 90er Jahren und der Bedeutung von Erinnerungsarbeit in Jüdischen Museen.

Projektionen

Die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur in heutigen Kultureinrichtungen geschieht in einem spezifischen gesellschaftlichen und politischen Kontext. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts begannen die Planungen für jüdische Museen und Gedenkstätten in Deutschland. Die Gründung jüdischer Museen und Gedenkstätten sind als Reaktion auf die geschärzte Sensibilität gegenüber dem Holocaust zu verstehen. Ausschlaggebend für diese Wahrnehmung war vor allem die deutschlandweite Ausstrahlung der Fernsehserie ‚Holocaust‘ und der 50. Jahrestag der ‚Reichskristallnacht‘. Man fühlte sich verpflichtet, einen Teil der verschwundenen jüdischen Kultur für künftige Generationen zu erhalten. Interessant dabei ist, dass, im Unterschied zu den Vereinigten Staaten, jüdische Museen und Gedenkstätten auf nichtjüdischer Initiative gründen und für ein überwiegend nichtjüdisches Publikum ins Leben gerufen werden.

Wer sich heute öffentlich mit jüdischer Geschichte und Kultur beschäftigt, bewegt sich auf einem emotionalen Terrain. Im Vergleich zu historischen Museen oder Stadtmuseen stehen die Konzeptionen geplanter jüdischer Museen im Zentrum des öffentlichen Interesses und nicht selten im Kreuzfeuer der Kritik unterschiedlicher Interessensgruppen. Die Resonanz auf mühsam Recherchiertes, auf die museumspädagogisch und aufwändig gestalterische Umsetzung eines Themas in jüdischen Museen sagt dabei oftmals mehr über das Befinden deutscher Erinnerungskultur aus als über Konzept und Arbeit musealer

Einrichtungen selbst. Jüdische Museen wirken in diesem Zusammenhang durchaus als ein Seismograph. Sie zeigen an, wie es um die deutsche Erinnerungskultur und die Wahrnehmung jüdischen Lebens heute steht.

Den Kern vieler Debatten um die ‚richtige‘ Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und Kultur bringt die Kulturwissenschaftlerin *Sabine Offe* auf den Punkt, indem sie in der Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur eine Projektionsfläche für eigene Bedürfnisse erkennt: Die auf die imaginären Juden im Museum projizierte nostalgische Verklärung jüdischer Kultur und jüdischer Geschichte zeige ein Identifizierungsbedürfnis, das in den Juden eigene Wünsche lokalisiert, um sie dann aus- und abgrenzend unter Kontrolle zu bringen.²⁾

Im Fall des Jüdischen Museums Franken, das bereits vor der Eröffnung des Haupthauses im Jahr 1999 unter der Leitung des damaligen Museumsleiters *Bernhard Purin* in die Kritik regionaler Interessensgruppen geriet, ging es unter anderem auch um die Verteidigung populärer Mythen und Geschichtsdeutungen jüdischer regionaler Geschichte, die das Museum nicht vertritt, die aber Teil des regionalen Selbstverständnisses geworden sind. In Fürth gab es den Glauben an eine besondere Form der Toleranz in dieser Stadt, die in der frühen Neuzeit – noch vor der Aufklärung – praktiziert wurde und in eine über die Jahrhunderte andauernde Toleranz und Liberalität ‚mündete‘.³⁾ Fürth wird dabei – im Gegensatz zu seiner Nachbarstadt Nürnberg, mit der viele bis heute als erstes die nationalsozialistische Themen assoziieren – positiv kontrastiert. Abweichungen von diesem Bild normativer Identität, wie sie etwa konzeptuell im Museum umgesetzt wurden, können als Zeichen des Verfalls aber auch der Bedrohung für das eigene Selbstverständnis empfunden werden.

Alles, woran jüdische Museen in Deutschland arbeiten, ist also auch 60 Jahre nach Kriegsende immer noch in eine Zeit Konflikt beladener Konsensbildung eingebunden, in der jüdische Themen als Projektionsflächen fungieren können. Die Museumsarbeit des Jüdischen Museums Franken kann daher

kaum mehr für sich beanspruchen, als Ausdruck eines noch sehr vitalen Deutungskonflikts innerhalb der Nachkriegsgeschichte zu sein⁴⁾ und dabei neue, ungewohnte Perspektiven jüdischer Geschichte und Kultur zu vermitteln.

Ausblicke

Museen werden immer stärker als Orte für Weiterbildung und Meinungsaustausch wie auch als außerschulische Einrichtungen wahrgenommen. Museumsangebote umfassen daher nicht nur Ausstellungen und Begleitprogramme mit Vorträgen und Lesungen, sondern auch Bibliotheken und Lernzentren, die das interaktive Lernen mittels neuer Medien ermöglichen. An dieser Entwicklung will auch das Jüdische Museum Franken in Fürth teilnehmen. Das Jüdische Museum Franken führt eine Präsenzbibliothek mit über 6.000 Bänden Fachliteratur zur allgemeinen und regionalen jüdischen Geschichte, jüdischen Kunst, Geschichte des Antisemitismus, der Schoa und des Widerstandes im Nationalsozialismus und zum jüdischen Leben seit 1945. Ein Archiv mit Dokumenten zur jüdisch-fränkischen Geschichte und Kultur, eine Genealogie jüdischer Familien in Franken sowie eine umfangreiche Fotosammlung sind im stetigen Wachsen begriffen.

Bis zur Fertigstellung eines Erweiterungsbaus sind diese in der Verwaltung in der Nürnberger Straße 3 untergebracht. Der geplante Erweiterungsbau soll auch ein Learning Center umfassen. Dort soll mit Hilfe von Computern und einer Mediathek jüdische Geschich-

te und Kultur durch interaktive Programme und Oral History (mündlich tradierte Geschichte) erfahrbare werden. Ebenfalls wird dort eine genealogische Datenbank eingerichtet, die der Erforschung jüdischer Familiengeschichten dienen soll – gerade auch für Nachkommen jüdischer Familien aus Franken. Das Learning Center soll darüber hinaus besonders Schulen die Möglichkeit bieten, mit neuen Medien Themen im Lehrplan über jüdische Geschichte und Religion zu vertiefen.

Anmerkungen:

- 1) Memorbücher enthalten neben Gebeten die Namen von Progromopfern wie auch von Mäzenen und bedeutenden Gelehrten, die in den Gemeinden wirkten; an sie erinnert die Gemeinde im Gebet. Memorbücher wurden im aschkenasischen (d.h. mittel- und osteuropäischen) Raum seit dem ersten Kreuzzug (1096–1099) geführt.
- 2) Offe, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Berlin 2000, S. 279.
- 3) Diese Behauptung übersieht die rechtliche Situation der Juden in der frühen Neuzeit im damals dreiteilten Fürth. Würde man sie im historisch-kulturellen Kontext untersuchen, ließe sie sich wissenschaftlich nicht halten. Auslöser für diese populäre Meinung war die Ausstrahlung einer Dokumentation über Fürth: „Die Jüdische Gemeinde von Fürth“ in der Reihe: „Unter unserem Himmel“ auf Bayern 3 in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts.
- 4) Kugelmann, Cilly: Erinnerung an die Schoa, in: Hödl, Sabine u.a. (Hg.), Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen. Berlin 2000, S. 192.